

PETER V. ZIMA, Das literarische Subjekt. Zwischen Spätmoderne und Postmoderne, Tübingen (Francke) 2001, X + 247 S.

Peter V. Zima, Professor für Komparatistik an der Universität Klagenfurt, gehört zu jenen, die mit seltener Stringenz ihr Forschungsgebiet erschließen. Aufbauend auf textsoziologischer Grundlagenforschung, verbunden mit Analysen moderner bzw. spätmoderner Autoren, gewinnt er aus dem literaturhistorischen und kultursoziologischen Problembestand des ausgehenden 20. Jahrhunderts den Hintergrund, um die vom Poststrukturalismus aufgeworfenen sprach- und subjekttheoretischen Fragen darzulegen. Dabei bietet die Kritik des Begriffssystems einer sich ständig wandelnden *Vergleichenden Literaturwissenschaft* und die Auseinandersetzung mit dem Begriffs- und Geltungsbereich der Moderne und Postmoderne, die sich je als Epochenbezeichnung, stilgeschichtliche Bestimmung bzw. literaturhistorisches Phänomen erklären, eine klärende heuristische Voraussetzung. Diese theoretische Einstellung vertieft Zima dadurch, dass er die am Ende des 20. Jahrhunderts populär, ja sogar allgemein gewordenen Denkformen: die *Hermeneutik* und die *Dekonstruktion*, im geschichtlichen Entstehungsprozess ihrer Soziolekte darstellt, um so die Relationen der sich mit Anspruch meldenden – aber eben oft auch nur als Anspruch existierenden – Interdisziplinarität und Komparatistik neu zu bestimmen.

Die Anregung zur Systematisierung der Intertextualität geht vor allem von Bachtin und den Bachtin-Interpreten (Tzvetan Todorov, Julia Kristeva usw.) aus; damit verbindet Zima Gérard Genettes großangelegte, die Intertextualität als literarische Konstituente artikulierende Theorie, um so – mit Bezug auf die bereits erwähnten textsoziologischen Grundlagen – zu der Überzeugung zu gelangen, dass die Komparatistik eine dialogische Disziplin, ja eine Disziplin des Dialogs sei. Dies einerseits deshalb, weil er die Geschichte der Verfasstheit der verschiedenen wissenschaftlichen Diskurse verfolgt, und aus der Erörterung ihrer Genese, d. h. der Organisation der Terminologien, auf deren Charakter und des sich daraus konstituierenden Systems schließt. Andererseits, weil er in seinen Gedankengang die Bachtin'sche These von der Verpflichtung der Sprache, vom apriorisch dialogischen Charakter des Wortes, einbindet.

All das kommt in den beiden, miteinander zusammenhängenden und sich wechselseitig bedingenden Bänden von Peter V. Zima zum Vorschein.

Im Jahre 2000 erschien zunächst die ›Theorie des Subjekts‹, die einerseits durch die Etymologie und die Bedeutungsvarianten des Begriffs Subjekt darauf hindeutet, welche Beziehung zwischen den modernen und postmodernen Theorien (und der künstlerischen Praxis) sowie den früher von der Kriseologie geprägten Subjektauffassungen entstehen kann, andererseits, welche europäischen Antwortmöglichkeiten „das unrettbare Ich“ Ernst Machs und das dialogisch aufgefasste „individuelle Subjekt“ auf die Fragen der Denker des Zerfalls und der Unkonstruierbarkeit des Subjekts bieten. Was bereits in dieser theoretischen und theoriegeschichtlichen Monographie Beachtung verdient, ist das distinktive Merkmal der Wissenschaftsauffassung Zimas: Aus seiner Sicht besteht kein Gegensatz zwischen den synchronen und diachronen Methoden (obwohl in der Gegenwart der Sprachwissenschaft ein Kampf von einander ausschließenden Faktoren zu beobachten ist). Ferner suggeriert dieses Buch (was in Wirklichkeit natürlich ist oder sein sollte): Die Literaturgeschichte und die Literaturtheorie seien zweierlei, miteinander jedoch keineswegs ‚im Kampf stehende‘ Perspektiven auf dieselbe Problemstellung; eine Literaturtheorie könne nur auf einer breiten und tiefen historischen Grundlage aufgebaut werden, die so genannte Theoriefeindlichkeit entleere dagegen die Literaturgeschichte.

Die Studien des nun vorliegenden zweiten Bandes entstanden und erschienen in den Jahren (zwischen 1983 und 2000), als sich Zima neben einem Entwurf der Komparatistik vor allem mit verschiedenen Phasen der Moderne auseinandersetzte. Anders formuliert, versucht er hier die Stationen der literarisch-künstlerischen Darstellung der Persönlichkeit durch verschiedene – deutsche, englische, französische und spanische – Werke zu veranschaulichen.

Mitte des 19. Jahrhunderts war es der Dandy, um dessen Figur sich die Persönlichkeit ästhetisch organisierte, in dessen Zeichen die Beziehung des Seins und des Kunstwerks umgedacht wurde. Diese Beziehung manifestiert sich bei einigen Autoren der Moderne um die Jahrhundertwende als Dichotomie, bei anderen als Ambivalenz, wieder bei anderen als eine Teilung des Ichs zwischen Schein und Sein. Der Dandy kann also zum Künstler, aber auch zu dessen Rivalen, sogar zu dessen Gegner werden. Zima baut die Studien seines Buches so auf, dass in ihnen der theoretische Diskurs und das literarische Werk weder als gegenseitige ‚Illustrationen‘ fungieren, noch voneinander unabhängig, sondern eher als parallele Phänomene im System des Literaturwissenschaftlers erscheinen. So ist es nicht überraschend, dass im Band die literarischen und theoretischen Äußerungen eben solcher Autoren wie u. a. Mallarmé, Valéry, Proust oder Musil vorwiegen, deren auf ‚Theorie‘ ausgerichtete Schriften zugleich Epochen Grenzen, Epochencharakteristika besser zu umreißen geeignet sind. Noch weniger überrascht es, dass die Idee der Negativität des Schönen von Valéry bis Adorno geführt werden kann, oder dass die Definition der Spätmoderne (von der Widersprüchlichkeit oder Ambivalenz aller Werte bis Freuds ›Unbehagen in der Kultur‹) teils anhand von Musils Roman, teils anhand von dessen Drama ›Die Schwärmer‹ veranschaulicht und dabei auch dokumentiert wird, warum und in welchem Sinne man die beiden Werke spätmodern nennen kann.

Das aus drei Teilen bestehende Buch verspricht zwar verschiedene Annäherungen an die im Titel enthaltenen subjekttheoretischen Thesen (Negation als Kritik; Natur, Kultur und Subjekt in der Spätmoderne; Intertextualität und Subjektivität in der Moderne und Postmoderne), leistet aber im Wesentlichen, wie es auch aus den Untertiteln hervorgeht, die Charakterisierung der zwei – voneinander schwer abzugrenzenden – Epochen, und stellt, vor allem in den Kapiteln über die Intertextualität, durch die Äußerungsformen des Subjekts und die Formen der Äußerungen über das Subjekt die Problematik der Bedeutungsverschiebung dar, die für die Postmoderne so signifikant ist. Die Erwähnung des Romans von Umberto Eco ›Il nome della rosa‹ und der dazu verfassten selbstinterpretierenden Abhandlung scheint in diesem Zusammenhang nahe zu liegen, da sich die Schlussfolgerungen, die im Unterkapitel „Der postmoderne Zerfall des Subjekts“ dargelegt

werden, von der Subjektanschauung der Romane Ecos zum großen Teil unterscheiden. „Der postmoderne Roman als Nouveau roman, als unterhaltendes Glasperlenspiel oder radikales Romanexperiment, gleicht einer subjektiven Epopöe ohne Subjekt: einer Recherche, die im Nichts ausmündet, weil die Wertsetzungen und die ihnen entsprechenden diskursiven Grundlagen, die noch im modernistischen Roman die Subjektivität ausmachten, nicht mehr existieren“ (199).

Dass dann Kafkas Gesetz oder eben Musils Utopie des *anderen Zustands* der postmodernen Skepsis zum Opfer fielen: darüber wäre es wert, weiter nachzudenken. Desto mehr, als es ein Verdienst von Peter V. Zima ist, dass er bei Berücksichtigung des Palimpsestcharakters gewisser literarischer Werke bzw. postmoderner Textspiele einen freien Durchgang, eine Transparenz zwischen den verschiedenen literarisch-künstlerischen Perioden voraussetzt. Dadurch, dass er im Weiteren voneinander abweichende Typen der Wiederholungen ins Spiel bringt, verwendet er nicht das vereinfachende lineare Schema von ‚Vorgängigkeit und Erfüllung‘, sondern betont vielmehr die Pluralität der literarischen Werke, insbesondere, wie sich das ‚Vorausgegangene‘ umgestaltet, bzw. wie das literarische Werk auf jenes ‚Vorausgegangene‘ reflektiert, das es selbst für sich bestimmt.

Oben habe ich schon darauf hingewiesen, dass Zima, der in erster Linie Komparatist ist, in literarischen Prozessen, in interliterarischen Beziehungen oder eben in typologischen Analogien denkt. Der oft umstrittene, seit Goethe aber notorisch auf der Tagesordnung stehende Begriff der *Weltliteratur* ist daher für ihn ein dynamischer Prozess, der durch die gleichzeitige Betrachtung von Literaturen, literarischen Werken erhellt werden kann. Diese gleichzeitige Betrachtung findet nicht unbedingt aufgrund einer chronologischen Simultaneität statt; es kommt vielmehr, obwohl unausgesprochen, zum großen Teil die Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen zur Geltung – was zugleich die Leugnung der relativen Selbständigkeit der nationalen Literaturen, der nationalen Meta-Narrative bedeutet. Zimas aus zahlreichen Literaturen gewonnene Beispiele zeigen, dass er sowohl als Germanist als auch als Romanist zu denken vermag, seinen Gegenstand sogar auch von den Aspekten der interkulturellen Germanistik her betrachtet, wobei er seine Grundthese vom freien Dialog der einzelnen Teildisziplinen niemals aufgibt.

Da die Aufsätze zu verschiedenen Zeiten, aber vorwiegend in bestimmten, klar umgrenzten Themenkreisen entstanden sind, ist es nicht sehr angebracht, auf Vernachlässigungen einzugehen. Dass beispielsweise bei der Analyse der europäischen Literaturereignisse auf Mitteleuropa (in diesem Band vor allem durch Svevo, Kafka und Musil vertreten) weniger Licht fällt, obwohl sich hier die spätmodernen und postmodernen ‚Entwicklungen‘ nicht einfach anbahnen und verwirklichen, sondern – und da ist nicht nur an Kafka zu denken – durch die ‚wissenschaftstheoretische‘ Wirkung der Philosophie, der Sprachtheorie und der Psychoanalyse auch von hier ausstrahlen. Die von Dionýz Ďurišin und sein Kollektiv ausgearbeitete Interliterarität sowie die Theorie der interliterarischen Gemeinschaften könnten Zimas Thesen weiter verfeinern. Desto mehr, weil sich eben in den Jahrzehnten der Moderne um die Jahrhundertwende (nicht nur in der österreichischen, sondern auch in der ungarischen, polnischen, tschechischen, kroatischen und slowenischen Literatur) jene Monarchie-Koiné ausbildet, die in der postmodern genannten Periode der erwähnten Literaturen (von Danilo Kiš bis Péter Esterházy) als Andenken des Monarchie-Textes auftaucht.

In der Gesamtheit wie in den Details tritt Zima mit einem Buch hervor, das mehreren Zwecken dienen kann. Es ist im Universitätsunterricht als ‚Einführung‘ in die historisch-theoretische Auffassung des Fragekreises des Subjekts ausgezeichnet einsetzbar, kann aber auch in der Vermittlung der Literaturen und der verwandten Wissenschaften (Philosophie, Sprachwissenschaft usw.) wichtige Hilfe leisten. Es ist ein Handbuch und eine wissenschaftliche Synopsis zugleich, und es berichtet in einer Art über den heutigen Stand der Literaturwissenschaft, die zum Weiterdenken anregt. Es ist auf jeden Fall eine beachtenswerte geistige Leistung.

István Fried (Szeged)